

# Die Stimme bleibt groß

**Musik** Vom Querkopf zum „Querdenker“? Der Zorn über den Lockdown ist mächtig bei Van Morrison, und das schlägt auf die Texte seines neuen Albums durch. *Von Werner Herpell*

Als grantelnder Querkopf galt Van Morrison schon lange. Dass der Sänger und Songwriter – zweifellos einer der besten der Pop-Geschichte – auf seine alten Tage wütenden „Querdenkern“ Munition liefern würde, war dann aber doch nicht unbedingt zu erwarten.

Die in Lieder gegossenen Tiraden des nordirischen „Sir Van“ gegen Einschränkungen durch die britische Corona-Politik fielen im Herbst derbe aus. Die Kritik am selbst bereits 75 Jahre alten Morrison (Hochrisikogruppe!) war kaum weniger giftig.

Dieser Eindruck schwingt mit, wenn man nun seine neueste Musik hört: Morrison liefert zwar einige schöne Balladen, feine Swing-Schleicher und solide Grooves ab – doch vor allem motzt er auch weiterhin gern herum (immerhin mit nach wie vor

„Er motzt und grantelt weiter vor sich hin.“

ehrfurchtgebietender Stimme). Schwer zu sagen, ob sich sein nach Label-Zählung 42. Album auf Dauer unvorbelastet hören lässt. Zumal es einige Songtitel mit Verschwörungstheorie-Alarm enthält: „Big Lie“, „Stop Bitching, Do Something“, „Deadbeat Saturday Night“ oder „They Own The Media“.

Zunächst aber Respekt: „Latest Record Project: Volume 1“ ist selbst für einen überaus fleißigen Künstler wie Morrison ein beeindruckender Kraftakt. 28 (!) meist eigene neue Stücke des Grammy-Gewinners sind zu hören, die mit ihrer perfekt arrangierten Mixtur aus Folk, Rock, Blues, Soul, Sixties-Beat und Jazz wie ein Querschnitt dieser über 50-jährigen Karriere klingen. Fast 130 Minuten Gesamtlaufzeit sind freilich ein bisschen viel des Guten nach fünf Studioalben in kurzer Folge seit dem herausragenden „Keep Me Singing“ (2016).



Mit Hut, Sonnenbrille und Saxofon: Van Morrison zürnt über den Lockdown. *Foto: Georg Hochmuth/dpa*

Während also dieses neue Album musikalisch zeitlos-gediegen und sehr vielfältig daherkommt, trägt der im Corona-Lockdown gefangene Van Morrison in manchen Texten seinen Groll wenig subtil vor sich her. Wo all die Rebellengeliebten seien, sinniert er anfangs noch wehmütig („Where Have All The Rebels Gone?“), dann beklagt er teuflischen Druck („Diabolic Pressure“), und am Schluss fragt er, was das mit den Sozialen Medien soll („Why Are You On Facebook?“).

Nach einigen altersmilden Platten, zu denen der Medienverächter Morrison sogar freundliche Interviews gab, entläßt sich auf dem „Latest Record Project“,

in den drei Anti-Lockdown-Liedern vom Herbst und einer ähnlich provokativen Kooperation mit Eric Clapton („Stand And Deliver“) viel Unmut. „Ich sage den Menschen nicht, was sie tun oder denken sollen, darin leistet die Regierung bereits gute Arbeit“, erklärte der Musiker sarkastisch auf seiner Internetseite.

Seine durchaus berechtigte Sorge, dass sich die Livemusik-Szene nie wieder von den Pandemie-Restriktionen erholt, ging in dem Tumult fast unter. Hängen blieb bis heute indes, was der Morrison-Kritiker David C. Thompson bitter entgegnete: „Offensichtlich wurde niemand, den er kennt, vom Coronavirus-Aus-

bruch in Mitleidenschaft gezogen. Schön für ihn – ich habe meinen Bruder verloren.“

Zum Schluss noch ein musikalisches Fazit des neuen Albums: bewährte Morrison-Qualität in punkto Gesang und Produktionskunst – am ursprünglichen Plan, mit 75 nochmal etwas ganz Neues zu wagen, scheitert „Van The Man“ allerdings ehrenvoll. Das dürften ihm seine Fans aber weniger verübeln als irritierende textliche Wutausbrüche. *dpa*

„Latest Record Project: Volume 1“ von Van Morrison, erscheint am Freitag über Exile/BMG



# Bayreuther Festspiele gehen voll auf Risiko

**Oper** Alle Theater sind geschlossen – doch Wagner soll stattfinden. Auch als Zeichen.

Bayreuth. Theater und Opernhäuser sind seit Monaten geschlossen, doch auf einem gewissen Hügel gibt man sich trotz alledem optimistisch. Die Bayreuther Festspiele sollen in diesem Jahr stattfinden – koste es, was es wolle. Das hat der Verwaltungsrat der Festspiele nun einigermaßen final beschlossen.

Die Entscheidung gegen eine Absage ist darum von Bedeutung, weil es – je näher der 25. Juli, das klassische Datum für den Start der Festspiele, rückt – immer schwieriger wird, von geschlossenen



Oxana Lyniw wird, wenn alles klappt, die erste Dirigentin auf dem Grünen Hügel.

*Foto: dpa*

Verträgen mit Musikern oder Regisseuren möglicherweise noch zurückzutreten. Die Kosten, auf denen die Festspiele sitzen bleiben würden, müsste

das Klassik-Spektakel doch noch abgesagt werden, steigen also. Wohl auch deshalb war die Entscheidung nicht unumstritten, wie der Verwaltungsratsvorsitzende Georg Freiherr von Waldenfels einräumt. „Das wurde schon unterschiedlich gesehen“, sagt er.

Er hofft nun, die derzeit in Konzepten zugrunde gelegte Besucherzahl von nur 235 statt normalerweise rund 2000 im Festspielhaus auf dem Grünen Hügel noch anheben zu können: „Wir wollen soviel wie möglich aufstocken.“ Allerdings bliebe selbst in der idealsten Variante noch jeder zweite Platz leer. Und mit je-

dem leeren Platz verlieren die Festspiele bares Geld. Normalerweise bestreiten sie den laufenden Betrieb zu 65 Prozent aus Einnahmen. Im vergangenen Jahr, als die Festspiele komplett ausfielen, fehlten rund 15 Millionen Euro.

„Kultur ist teuer“, sagt von Waldenfels dazu. „Und wir sehen auch andere Häuser, die das machen.“ Er verwies etwa auf die Salzburger Festspiele. Künstler hätten in der Corona-Krise besonders gelitten. „Da wollen wir ein bisschen Stabilität geben.“ Trotz allem Chaos: „Am geplanten Programm ändert sich nichts“, betont von Waldenfels. *dpa*

# Authentisch und nah dran im Problemjahr

**Dokumentarfilm** Beim 36. DOK.fest in München stehen gesellschaftlich engagierte Beiträge im Vordergrund.

München. Mal geht es um soziale Schiefen, mal um politische Skandale. Mal werden die Folgen der Globalisierung beleuchtet, mal ein (pop-)kulturelles Phänomen. Und manchmal stehen einfach besondere Menschen mit einer Geschichte im Vordergrund. Auf dem DOK.fest München stehen ab Mittwoch insgesamt 131 Filme aus 43 Ländern zur Auswahl. Das Festival findet wegen der Pandemie schon zum zweiten Mal komplett online statt.

Da wäre zum Beispiel der Eröffnungsfilm „Hinter den Schlagzeilen“, den der Filmemacher Daniel Sager in der Festivalstadt gedreht hat. Er begleitet Journalisten der „Süddeutschen Zeitung“ dabei, wie sie den Ibiza-Korruptionsskandal um den österreichischen FPÖ-Rechtspopulisten Heinz-Christian Strache aufdecken, nachdem ihnen das belastende Videomaterial zugespielt worden ist. Die Investigativ-Rechercheure lassen sich hier bei ihrer alltäglichen Arbeit über die Schulter blicken. Der Film zeigt, wie sie darum ringen, dass ihre Berichte hieb- und stichfest sind – in einer Zeit, in der der kritische Journalismus mehr denn je in der Schusslinie steht.

## Debatte um „Lovemobil“

Anderes Beispiel: Hauke Wendler beleuchtet in „Monobloc“ ein skurriles Detail der globalisierten Warenströme. Es geht um den stapelbaren Kunststoff-Billigstuhl, der seit den frühen 70er-Jahren auf jeder zweiten Eiscaféterrasse zu finden ist. Dieses meistverkaufte Möbelstück der Welt wird oft verlacht als Beispiel für schlechtes Design. Der Monobloc erfüllt im globalen Süden aber eine wichtige Funktion – als ein Sitzmöbel, das sich auch die Ärmsten leisten können.

Mit der Themenwahl beweist das Team des 36. DOK.fest, dass es einen Riecher für aktuelle Themen von gesellschaftlicher Relevanz hat. Bei der Programmierung konnten die Münchener aus dem Vollen schöpfen, wie Festivalleiter Daniel Sponsel berichtet. Einen „Corona Gap“ habe es bei den Einsendungen nicht gegeben. Im Gegenteil: Fast 1100 Beiträge sind in München eingegangen und seit September gesichtet worden. Sponsel, Jahrgang 1964 und selbst als Dokumentarfilmer

tätig, kennt die Gründe: Zwar sei im vergangenen Jahr wegen der Corona-Beschränkungen deutlich weniger gedreht worden. Das wiederum habe aber dazu geführt, dass viele Filme, die in der Postproduktion auf Halde lagen, endlich fertiggestellt worden seien. Eine Corona-Lücke, so Sponsel, „werden wir noch spüren in den nächsten Jahren“.

Anderer Baustelle. Nichts hat zuletzt im Bereich des Dokumentarfilms so hohe Wellen geschlagen wie der Skandal um nachgestellte Szenen in Elke Lehrenkrauss' Prostitutionsfilm „Lovemobil“. Daniel Sponsel verfolgt diese Debatten vergleichsweise gelassen. Die Frage der Beglaubigung und Authentizität des Erzählten sei im Dokumentarfilm stets präsent gewesen und verschiedene Filme finden unterschiedliche Antworten darauf.



Festivalleiter: Daniel Sponsel *Foto: DOK.fest München*

Sponsel beobachtet aber auch eine zunehmende Professionalisierung – und sieht darin eine Gefahr. Denn diese Entwicklung habe dazu geführt, dass junge Filmemacher sich einem enormen Druck ausgesetzt sehen. „Früher waren die Bilder im Dokumentarfilm meist schon deshalb anders, weil dort mit 16 Millimeter gefilmt wurde, während 35 Millimeter das Format für die Leinwand war“, so Sponsel. „Heute haben alle die gleiche Technik.“ Da sei die Verlockung groß, bei TV-Sendern schillernde Beiträge abzuliefern. Hier sieht er die Branche in der Verantwortung, die „Erwartungshaltungen zurückdrehen“. Und er führt etliche Beiträge auf dem DOK.fest an, die mit dem Charme des Unpolierten, Unabgeschlossenen spielen.

Neben dem Hauptprogramm gibt es wieder Nebensparten wie DOK.education mit Filmen für Kinder und Jugendliche. Ein Kanada-Schwerpunkt, der schon 2020 hätte stattfinden sollen, wird nachgeholt. *Boris Kruse*

**DOK.fest**, 5.–23. Mai; Streaming via [www.dokfest-muenchen.de](http://www.dokfest-muenchen.de)



Hochfliegend: „Cuban Dancer“ handelt von einem jungen kubanischen Tänzer, der von der großen Karriere träumt. *Foto: DOK.film*

## LÜCKE DES TAGES

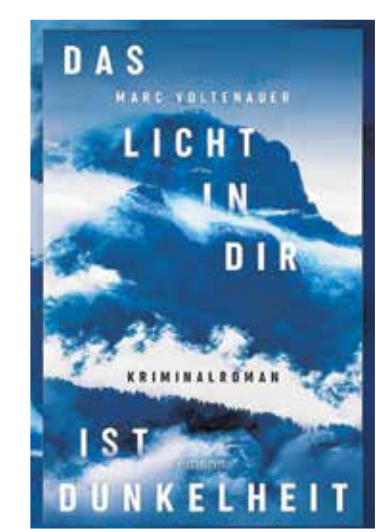
**Empathie und Aufmerksamkeit** – das vermisst die Autorin Carolin Emcke derzeit in der politischen Kommunikation. Der „Neuen Osnabrücker Zeitung“ sagte sie: „Die politische Ansprache, das öffentliche Erklären, Vermitteln, Werben um Zuspruch oder Mitwirkung, das Eingehen auf nachvollziehbare Verunsicherung – das, was demokratischen Diskurs ausmacht, das ist ein Debakel in Deutschland.“ Die politische Kommunikation sei eines der wichtigsten Instrumente im Kampf gegen die Pandemie, sagte die Friedenspreisträgerin. Zentral wäre auch „über systematische Fragen der Pandemie zu sprechen“, etwa das Verhältnis von Armut und Krankheit. *epd*

## Philosophie Habermas lehnt Preis ab

Berlin. Der Philosoph Jürgen Habermas (91) hat die Annahme eines hoch dotierten Buchpreises aus den Vereinigten Arabischen Emiraten überdacht und verzichtet nun doch. „Die sehr enge Verbindung der Institution, die diese Preise in Abu Dhabi vergibt, mit dem dort bestehenden politischen System habe ich mir nicht hinreichend klar gemacht“, hieß es in seinem vom Suhrkamp-Verlag übermittelten Schreiben. Der Preis ist mit umgerechnet rund 225.000 Euro dotiert. *dpa*

## KRIMI DER WOCHE

**Schauplatz ist ein kleiner Ort** in den Schweizer Alpen: Die dörfliche Idylle findet ein jähes Ende, als auf dem Altar der Dorfkirche eine verstümmelte Leiche entdeckt wird. Die Augen des Toten sind ausgestochen, im Herz steckt ein Messer. Im Ort lebt auch Kommissar Auer von der Polizei Lausanne, der mit seinem Team den Fall aufklären soll. Er ahnt, dass der erste Mord nur der Auftakt einer blutigen Serie ist. Und tatsächlich, kurz darauf geschieht ein weiterer verstörender Mord – der Tote ist ähnlich zugerichtet. Bei den Opfern werden Rätsel hinterlassen, die darauf hindeuten, dass der Schlüssel zum Täter in Religion und



Kirche zu finden sein könnte. In kurzen Kapiteln beschreibt der Roman die Polizeiarbeit, gibt aber auch dem Täter Platz zur Selbstdarstellung, der sich als Instrument Gottes betrachtet. Der Autor – er studierte zunächst Theologie und arbeitete anschließend im Bankwesen und in der Pharmaindustrie – lebt selbst in einem kleinen Dorf in den Alpen. Ihm ist es gelungen, in seinem Roman eine spannende Balance zu finden aus Polizeiroman, Psychothriller und Alpenkrimi. *dpa*

**Marc Voltenauer:** „Das Licht in dir ist Dunkelheit“, aus dem Französischen von Franziska Weyer, Emons Verlag, Köln, 448 Seiten, 18 Euro

## Schauspiel Theaterpreis für Sandra Hüller

Berlin. Moritz von Uslar habe mal geschrieben: „Viele halten sie ja ganz einfach für die beste deutsche Schauspielerin.“ Zu „diesen vielen gehöre auch die diesjährige Jury“, erinnerten die Berliner Festspiele am Montag an die Auszeichnung von Sandra Hüller mit dem Theaterpreis Berlin 2020. Die Preisverleihung war pandemiebedingt abgesagt worden und wird nun im Rahmen des 58. Theaterfestivals digital nachgeholt (16. Mai, 15 Uhr). Der Preis ist mit 20.000 Euro dotiert. *red*